

Ottendorfer Zeitung

Bezugspreis:
Vierteljährlich 1,20 Mark frei ins Haus.
In der Geschäftsstelle abgeholt vierteljährlich 1,10 Mark. Einzelne Nummer 10 Pf.
Erscheint am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Nachmittags.

Unterhaltungs- und Anzeigenblatt



Anzeigenpreis:
Für die kleinste Zeile 10 Pf. — Im Restamt für die kleinste Zeile 20 Pf.
Anzeigenannahme bis 12 Uhr mittags.
Bezugsgebühr nach Vereinbarung.

Mit wöchentlich erscheinender Sonntagsbeilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“, sowie den abwechselnd erscheinenden Beilagen „Handel und Wandel“, „Feld und Garten“, „Spiel und Sport“ und „Deutsche Mode“.

Druck und Verlag von Hermann Rühle, Buchdruckerei in Groß-Ottf. O.

Verantwortlich für die Redaktion H. Rühle in Groß-Ottf. O.

Nummer 81

Freitag, den 9. Juli 1915.

14. Jahrgang

Ämtlicher Teil. Bekanntmachung.

Die nächste Brotmarkenausgabe findet infolge der Heibelberenernte

Sonntag, den 11. dieses Monats

von nachm. 5—7 Uhr in der neuen Schule zu Ottendorf statt.

Die Aushändigung von Brotmarken an anderen Tagen erfolgt nur an erst zugewogene Personen.

Ottendorf-Moritzdorf, am 8. Juli 1915.

Der Gemeindevorstand.

Neuestes vom Tage.

Im Gegensatz zum Montag war der Dienstag wieder ein Tag lebhafter Kampftätigkeit. Zumal zwischen Maas und Mosel ging es heiß her. Bei Les Eparges setzte der Gegner seine Anstrengungen, die ihm am 23. Juni entzogenen Stellungen wiederzugewinnen fort, und es gelang ihm in der Tat auch, sich eines Teiles unserer Verteidigungslinie zu bemächtigen. Seine Weidens war hier aber nicht lange. Ein Gegenstoß der Unserigen nahm ihm die Gräben bis auf ein Stück von 100 Metern wieder ab, dessen er sich höchstwahrscheinlich auch nicht lange mehr erfreuen wird. Zwei weitere feindliche Vorstöße sowie ein Angriff an der „Tranchée“ waren völlig erfolglos. In den Argonnen, wo wir bekanntlich seit einigen Tagen zu einer kräftigen Offensive übergegangen sind, griffen wir gestern erneut an, und zwar halbwegs Ailly-Prémont. Und wieder war uns das Waffenglück günstig. Die feindliche Stellung ging in einer Breite von 1500 Meter in unserer Besitz über, und außerdem fielen uns 300 Gefangene in die Hände. Daß die Franzosen im Brieferwalde alle Anstrengungen machen würden, um uns den Gewinn unseres Sieges bei Croix des Carmes wieder zu entreißen, hat unsere Heeresleitung als sicher angenommen und sich entsprechend darauf vorbereitet, so daß der Gegenangriff, der in der Tat bereits am Dienstag ausgeführt wurde, scheiterte, obwohl er vorfichtshalber zur Nachtzeit stattfand. Auch bei Souchez versprochen sich die Franzosen von nächtlichen Angriffen Erfolg. Sie haben sich jedoch auch hier in ihren Erwartungen getäuscht. Ferner ist die Stadt Arras durch unsere erneute Beschließung, die vornehmlich feindlichen Truppenansammlungen galt, in Brand geraten. Endlich haben die Engländer bei Ypern sich wieder einmal zu einer Kraftanstrengung aufgerafft. Es gelang ihnen, in einen unserer Schützengräben einzudringen. Die „Sieges“-Freude war aber nur von kurzer Dauer, denn am Abend waren sie schon wieder herausgeworfen.

Die gewaltigste Bedeutung der Loreto-Schlacht wird erst jetzt, nachdem alle französischen und englischen Angriffe gegen unsere Stellungen bei La Bassée und Arras endgültig zusammengebrochen sind, in ihrem vollen Umfang ersichtlich. Unsere Gegner, in dem Glauben, daß durch die verheerete Kampflage in Gallizien bedeutende Truppenkörper vom Westen nach dem Osten abgeschoben seien, liefen immer und immer wieder mit verzweifelter Kraftaufwendung gegen unsere taktisch nicht gerade günstig gelegenen Positionen an. Aus vielen Anzeichen und uns in die Hände gefallenen Armeebefehlen des Feindes ging hervor, daß General Joffre den Augenblick für gekommen hielt, die deutsche Front zu durchstoßen, die verlorenen Provinzen und Belgien zu befreien und den Krieg an den Rhein zu tragen. Bei Notre Dame de Loreto entspann der Kampf sich zur rücksichtslossten Kämpflichkeit. Unglaubliche Munitionsmengen wurden gegen unsere Stellungen geschleudert. 13 500 bis 17 000 feindliche Schiffe

pro Tag waren keine Seltenheit. Nach langer Artillerievorbereitung begannen die Sturmversuche der Franzosen und Engländer. Wären hier die feindlichen Durchbruchversuche gelungen, so hätten unsere braven Truppen bis weit hinter ihre Front ihre Stellungen aufgeben müssen. Beim „Labyrinth“ einem unentwirrbaren Grabengewirr, schien dieser Durchbruch schon halb gelungen, aber nun packte jeden einzelnen der vielen hunderttausend Feldgrauen eine heilige Begeisterung. Die Teilnahme ungezählter Scharen Farbigter weckte diese Kampffreudigkeit zur lobenswerten Welle. Bayern, Badener, Westfalen, jeder deutsche Volkstamm warf sich mit der Waffe diesem furchtbaren Antlitz des Feindes entgegen und warf ihn zerhackt zurück. Die Loretohöhe wurde gehalten! Und der Armeebefehl des englischen Führers: „Die geplanten Operationen zielen auf einen entscheidenden Sieg, nicht auf einen lokalen Erfolg ab!“ war wieder einmal als ein Vorfall, der an der Tapferkeit unserer Feldgrauen scheiterte.

Die Vlaamische Steen teilt mit, daß sich die belgische Front auf 54 Kilometer erstreckt und von etwa 100 000 Mann belgischer Truppen verteidigt werde. Die englische Front in Belgien und Frankreich werde durch 700 000 Mann verteidigt und habe nur die doppelte Länge der belgischen Front. Es sei hieraus der Wert des belgischen Heeres zu erkennen. Die belgischen Reserven, die gegenwärtig in Frankreich einbezogen werden, zählen etwa 40 000 Mann.

Von einem Kriegsteilnehmer, der lange Zeit Bataillonsführer an der Küste in Flandern war, erhält die „Deutsche Tageszeitung“ folgende Mitteilung: Die Orte Middelkerke und Westende-Bad wurden seinerzeit in Zwischenräumen von englischen Schiffen sowohl wie von jenseits des Meerkanals aus beschossen. Zahlreiche große Gebäude haben Volltreffer erhalten. Nun befindet sich am Strande von Middelkerke, ins Meer weit vorgebaut, der Aufsatz, ein riesiges gelbrotes Haus, das sich mächtig aus den sonstigen Häusergruppen abhebt. Dadurch bildet dasselbe ein Zielobjekt, wie man es sich besser nicht denken kann. Trotzdem ist dieser Bau völlig unversehrt! Rings umher sieht man die riesigen Löcher, welche die großen englischen Schiffsgrenaten gerissen haben. Warum blieb der große Kasten verschont? Wie oft hat man diese Frage gehört, ohne daß jemand eine Erklärung fand. Und doch ist diese so einfach: Die Gesellschaft, welcher das Rathaus gehört, ist eine „englische“! und das Kapital, welches geschont wurde, englisches! Ob die daneben liegenden belgischen Häuser in Trümmer gingen, das war den englischen Kulturträgern im höchsten Grade gleichgültig. So behandelt Albion seine Freunde und Verbündeten, die, nebenbei gesagt, an besonders heißen Tagen „vorne“ waren, während dagegen Englands glorreiches Heer in der Reserve lag!

Wie die Morgenpost schreibt, wird die Nachricht von der schweren Niederlage der Italiener am Isonzo auf die übrigen feindlichen Mächte einen tiefen Eindruck machen.

Jetzt würden die Italiener weniger denn je bereit sein, sich auf weitreichende ausländische Unternehmungen einzulassen, da sie ihre Kräfte im Lande selbst brauchen.

Czernowitz. An der besarabischen Grenzfront und den bewaldeten Grenzhöhen sind andauernde Artilleriegefechte. In Czernowitz ist der Kanonendonner hörbar. Infolge der ihnen durch die österreichisch-ungarische Artillerie zugefügten großen Verluste mußten die Russen Teile ihrer bisher innegehabten Stellungen räumen und haben sich zurückgezogen. Nordöstlich von Czernowitz verlaufen die Kämpfe erfolgreich für die österreichisch-ungarischen Truppen. Die russischen Flieger die in der letzten Zeit in größerer Zahl über die österreichisch-ungarische Front flogen, sind regelmäßig zurückgetrieben worden, wobei zwei russische Flieger größere Defekte erlitten.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Wien: Nach Mitteilung eines Direktors der galizischen Industriebank haben die Russen vor ihrem Abzug aus Lemberg aus den dortigen Banken die Barbestände von offenen Wertpapierhinterlegungen nach Riew gebracht, um sie, wie sie erklärten, vor dem Feinde zu sichern. Es soll sich um einen Betrag von etwa fünf Millionen handeln. Zur Mitnahme der Wertpapiere, die den Banken zur Aufbewahrung gegeben wurden, fanden die Russen jedoch keine Zeit mehr.

Aus Kopenhagen meldet der „Berl. Vol.-Anz.“: Die Beunruhigung des russischen Volkes über die wahre Kriegslage, die nur teilweise von der Presse veröffentlicht werden darf, greift immer mehr um sich. Dem „Ruski-Invalid“ gingen zahlreiche anonyme Drohbrieife zu, in denen verlangt wird, daß die Heuchelei nun ein Ende habe und die Kriegslage, wie sie tatsächlich sei, geschildert werde. Zur Beunruhigung trägt die Bekanntmachung des Gouverneurs von Lublin bei, nach der alle Männer, für den Fall, daß das russische Heer geschlagen wird, von der Behörde gezwungen werden, in das Innere des Landes abzureisen. Sie werden aufgefordert, der Anordnung zu folgen, damit sie nicht in die Hände des Feindes fallen und diesem zur Ergänzung seiner Truppen dienen.

Deutsches und Sächsisches.

Ottendorf-Ottf., 8. Juli 1915.

Es hat selbstverständlich nicht ausbleiben können, daß der Krieg in vielen Beziehungen eine Verteuerung unserer wirtschaftlichen Bedürfnisse zur Folge gehabt hat. Nicht nur die Lebensmittel sind durchweg im Preise gestiegen sondern auch andere Verbrauchsgegenstände, die in unserem täglichen Leben eine Rolle spielen, haben allmählich eine Preishöhe erreicht, die sich in den Wirtschaftsausgaben des Verbrauchers wesentlich bemerkbar macht. Es mag ein kleiner Trost sein, daß unter solchen Preissteigerungen nicht nur Deutschland, sondern auch unsere Gegner, und diese vielfach sogar in noch weit höherem Maße, zu leiden haben. Und es ist ein glänzendes Zeugnis der Selbstzucht unseres Volkes, daß es die Verteuerung der Lebensbedürfnisse ohne Murren erträgt und sie als eine selbstverständliche Erscheinung der schweren Zeit in der wir leben, hinnimmt. Nicht nur unsere Tapferen draußen im Felde bringen Opfer, auch die, die daheim bleiben, werden stets bereit sein, die Opfer auf sich zu nehmen, die eine unausbleibliche Folge des Krieges sind. Die vorbildliche Organisation die von der Reichsregierung durchgeführt worden ist und stets weiter ausgebaut wird — dessen sind wir sicher — ja dafür sorgen, daß ein wirklicher Mangel unserer

täglichen Lebensbedürfnisse nicht eintritt und doch ist es leider nicht ausgeblieben daß die Kriegszeit gerade in der Frage der Versorgung unseres Volkes mit den täglichen Bedürfnissen recht unerquickliche Nebenerscheinungen mit sich gebracht hat. Es kann unserem vollen Handel gewiß nicht der Vorwurf gemacht werden, daß er sich einer künstlichen Erhebung der Preise schuldig machte. Er ist den Preisserhöhungen nur so weit gefolgt, wie er es unbedingt mußte. Nur Ausnahmen waren es, die in dieser Beziehung über die zulässigen Grenzen hinausgingen, die den Vorwurf eines Lebensmittelwuchers auf sich geladen haben. Und gegen diese Ausnahmen richtet sich mit allem Recht der Unwille der Verbraucher. Von der Reichsregierung sowohl wie von den einzelnen Landesbehörden sind bereits mancherlei Maßnahmen getroffen worden, die sich gegen den Wucher in bezug auf unsere Wirtschaftsbedürfnisse richten und es hat auch nicht an strengen Strafbestimmungen und ebenso nicht an Strafvollstreckungen gefehlt, die diesem Wucher ein Ende machen sollten. Trotzdem ist das Ziel immer noch nicht ganz erreicht worden. So melden z. B. die „Berl. Vol. Nachr.“ daß auf Grund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes in den nächsten Tagen Höchstpreise für Petroleum festgesetzt werden sollen. Eine entsprechende Vorlage liegt zurzeit dem Bundesrat vor. Auch in bezug auf die Lederpreise sind Erhebungen im Gange die vielleicht zu einem Eingreifen der Regierung führen werden. Daß manches in dieser Beziehung noch geschehen könnte, ist sicher. Und man darf wohl hoffen, daß das, was möglich ist nach dieser Richtung auch von der Regierung durchgeführt werden wird. Preise zu zahlen, die durch unsere jetzigen Verhältnisse natürlich bedingt sind wird sich niemand weigern. Daß sich der Unwille aber gegen künstliche Preistreiber richtet ist begreiflich.

Der Privatpaketverkehr nach Südtirol ist nunmehr auf alle Orte der Bezirkshauptmannschaften Brigen, Bruneck, Meran und Schlanders ausgedehnt. Ferner sind Postpakete bis 5 kg ohne und mit Wertangabe bis 100 Kronen nach einer größeren Anzahl von Orten des Küstenlandes wieder zugelassen, worüber die Postanstalten nähere Auskunft geben. Schriftliche Mitteilungen in Paketen und auf den Paketkarten sind im Verkehr mit den vorstehend genannten Gebieten Tirols und dem Küstenlande verboten.

Körschenbroda. Die hiesigen Schulkinder hatten das stattliche Ergebnis ihrer letzten Sammlung für „unsere blauen Jungen“ bestimmt. Daraufhin traf ein Dankbrief Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Heinrich von Preußen ein, in dem die hohe Frau mitteilte, daß von dem durch die Körschenbrodaer Kinder gespendeten Betrag ein Unterseebooten Phonographen erhebt, den sich die Besatzung sehnlichst wünschte.

Kamenz. Bei einem Nachtdienst einer Ersatzkompanie des Infanterieregiments in Kamenz wurden drei verdächtig erscheinende Personen in der Nähe der Dörfer Döbber-Skaska aufgegriffen. Die Verhaftung und Durchsuchung ergab, daß es russische Gefangene waren, die vermutlich von Reihholz (Kohlenwerke) entflohen sind.

Markersbach. Der von der Festung Königsstein geflüchtete russische Offizier ist hier wieder festgenommen worden.



Nitschewo!

Wieder einmal erkennt das russische Volk, wie lebensvoll es ist, für alle Fälle ein Schlagwort zu besitzen, das alle lästigen Fragen abwehrt, das die ängstlichen Gemüter beruhigt und es der Regierung gestattet, im alten Schabracken weiter die Geschäfte zu betreiben. Dieses Schlagwort — fast möchte man sagen Rauberwort — heißt für Rußland Nitschewo! (Es ist nichts!) Beim Feste der Wasserweihung wird schon geschrien — Nitschewo! Der merkwürdige Volksheld Gapon fährt 2000 Menschen an jenem denkwürdigen Sonntag in den Tod — Nitschewo! Die Seeflotte von Tsushima verliert, die Schlacht von Mukden verloren — immer und immer wieder klingt es durch das weite Reich: Nitschewo! Nitschewo! So ist's auch jetzt wieder, Millionen vernichtet, Kanonen, Munition verloren, Pzermal, Lemberg aufgegeben — Nitschewo.

Suchomlinow, der Vorkämpfer des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und einer der größten Kriegshelden Rußlands, mußte nach sechs-jähriger Amtsführung das Kriegsministerium verlassen, um die Leitung einer anderen, „würdevoller“ Verbandsstelle zu übernehmen. Die Ernennung seines Nachfolgers bildete eine große Überraschung, da General Bolschakov ein recht unbedeutendes Mitglied ist. Bekanntlich wurde in der ganzen russischen Presse ohne Widerspruch der Name General Kuropatkin als der neue Kriegsminister bezeichnet. Wenn nun dieser Mann nicht mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut wurde, so dürften die Gründe hierfür darin zu erblicken sein, daß er keine Neigung zeigte, heute auf diesem Posten zu stehen. Allerdings ist General Bolschakov nur zum „Lehrmeister“ des Kriegsministeriums ernannt worden, die Befehlsbefugnis dieses wichtigen Postens ist also noch nicht eine endgültige. Worin die Ursachen für dieses Postenswechsel zu sehen sind, läßt sich von hier aus nicht erkennen. Vielleicht hat sich Kuropatkin nach Bedenkzeit erbeten, bevor er einen endgültigen Entschluß faßt.

Vielleicht liegen aber auch andere Gründe vor, die in rein persönlichen Ursachen wurzeln. Jedenfalls hat die Amtsführung des russischen Kriegsministers der „Erzherzogenschaft“ vorläufig ihr Ende erreicht. Suchomlinow wurde in Rußland oft überschätzt nicht als der Kriegsminister, sondern als der „Minister des Krieges“, bezeichnet, denn mit seinem Amtsantritt im Jahre 1906 begann die eigentliche Vorbereitung Rußlands für einen Krieg. Schon nach dem russisch-japanischen Kriege wurden allerlei Reformen des Heeres in Angriff genommen. Aber es handelte sich nur um Teilmaßnahmen, nicht aber um eine völlige Neuordnung der Verwaltung an Kopf und Gliedern. Hierfür war Suchomlinow der geeignete Mann. Man muß anerkennen, daß er es verstanden hat, die Mithrasarbeit in der Verwaltung des Heeres in den wenigen Jahren seiner Amtsführung soweit wie möglich zu befehlen. Die Untersuchungen hörten ein wenig auf, und es wurden wirklich gute Ausstellungsgegenstände angefertigt. Die Lage der Eisenbahn mit Kappsockeln, wie sie im russisch-japanischen Kriege den Soldaten geliefert wurden, waren vorbildlich. Es wurde alles nicht nur aus guten und haltbaren Stoffen angefertigt, sondern — was noch wichtiger ist — es war alles notwendig auch in ausreichender Menge vorhanden, als der Krieg ausbrach. Wir wissen, daß der russische Soldat im allgemeinen gut und praktisch ausgerüstet war.

Das war Suchomlinows Werk. Darauf war er stolz und dadurch hatte er sich die Gunst des Großfürsten erworben. Diese Leistung, die gewiß nicht leicht war, wenn man die verwahrlosten Verhältnisse des russischen Heeres in früheren Zeiten bedenkt, hat ihn aber auch zu einem schweren Verbrechen geführt. Er verwechelte die Ausstattung des russischen Heeres mit brauchbaren Kleidungsstücken mit der „Erzherzogenschaft“, und versah dabei, daß bei dem deutschen Heere die Versorgung mit allem Notwendigen in ausreichender Menge und besserer Beschaffenheit das Selbstverständliche von der Welt ist. Man muß diese Verhältnisse bedenken, um zu verstehen, wie Suchomlinow durch seine Reformarbeit zu einer gewaltigen Überschätzung des russischen Heeres kam. Das berechnete Lob der russischen Zeitung dafür, daß er den

Kaufvertrag der Heeresverwaltung gereinigt hatte, machte ihn für alle anderen Fragen der „Erzherzogenschaft“ blind und verführte ihn zu einer Überschätzung der Dinge, die eine große Bedeutung haben, wenn sie nicht in Ordnung sind — wie z. B. im russisch-japanischen Kriege — die aber für den Erfolg nicht ausschlaggebend, sondern nur grundlegend sind. So ließ er schon in den ersten Monaten des Jahres 1914 ins Horn und veränderte Mitte März 1914 in seinem Blatte, daß das russische Heer „erzherzogli“ sei.

Damals verstand niemand in Deutschland diese Kriegsanfänge, und man fragte sich, was Suchomlinow wollte. Heute wissen wir es. Aber wir wissen auch, wie sehr er sich mit seiner Erzherzogenschaft gefaßt hat, denn die gute Ausrüstung hat das russische Heer zwar widerstandsfähiger gemacht, sie hat aber den großen, heldenhafte Geist und die große kriegerische Vorbereitung nicht schaffen oder erhalten können. Suchomlinows Verirrung hat Rußland zum großen Teil in den Krieg getrieben. Jetzt hat Suchomlinow aber den Verstand über die „Erzherzogenschaft“ selbst mit dem Verlust des von ihm leidenschaftlich geliebten Amtes bezahlen müssen. Aber obwohl unerkennbar mit dem Bespiel des Kriegsministers eine schwere Krise über das Land heraufzieht, zumal auch Ministerpräsident Goremykin sich zur Aufgabe seines Amtes anzuwenden scheint, dem Lande wird mit Nachdruck verstanden: Nitschewo. Bis sich eines Tages der Zusammenbruch nicht mehr vermeintlich läßt. Was dann? Das ist die Frage, die die ehrlichen Patrioten in Petersburg, die nicht zu täuschen sind, mit bangem Sorge erfüllt.

Verchiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Nachrichtenabteilung zusammengestellte Nachrichten.

Erfolge des deutschen U-Boot-Krieges.

Im „Journal de Gendoe“ findet sich ein Artikel über die Verluste der englischen Handelsmarine, in dem der Verfasser ausführt, daß an Schiffen mit mehr als 300 Tonnen Tonnengehalt in der Zeit vom 4. August 1914 bis 16. Juni 1915 145 Schiffe mit insgesamt 524 000 Tonnen vernichtet seien, darunter in der Zeit vom 18. Februar (Beginn des U-Bootkrieges) bis 16. Juni 82 Schiffe mit 222 000 Tonnen. Von diesen seien durch Unterboote 75 versenkt worden. Bis 24. Juni kamen noch drei Schiffe hinzu, so daß von Beginn des U-Bootkrieges bis 24. Juni im ganzen 78 Schiffe vernichtet seien. Diese Zahlen stimmen, wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, nicht. Es sind in der Tat von Beginn des U-Bootkrieges 18. Februar bis 24. Juni 4. J. durch U-Boote vernichtet: 194 britische Schiffe, darunter 124 von mehr als 300 Tonnen Tonnengehalt, diese letzteren ergeben im ganzen 400 000 Tonnen versenkten Tonnengehalt.

Reppelle über dem Herzen Londons.

Nach Berichten amerikanischer Blätter sind die Reppelle bei ihrem nächsten Angriff am 31. Mai bis über das Zentrum von London gelangt, wo sie Bomben eine Welle von der Bank von England entsetzt abgeworfen haben. Vier Personen sind dabei getötet und 10 verwundet worden. Namentlich Costard ist dabei schwer verletzt worden.

Sie wollen sich nicht „befreien“ lassen.

Die Wiener „Reichspost“ meldet aus Belgrad: Ein gefangener italienischer Kelerosoffler beklagt sich über die Haltung des Trentinos, den er nicht wiedererkennt. Ist man in diesem Kriege denn überall so falsch unterrichtet? fragte er. Wir haben gelehrt, daß uns Südtirol entgegenkommen werde, indes zeigt es uns ein feindliches Gesicht. Das ist unsere herbe Enttäuschung.

Änderung der russischen Kriegführung.

Nach Meldungen der Kopenhagener Zeitungen hat der russische Generalstab neue Dispositionen getroffen, die eine vollständige Änderung der bisherigen Kriegführung zur Folge haben würden. Es wird befohlen, daß außer dem Erlaß des

Jaren eine Art offizielles Manifest erlassen ist, in dem gesagt wird, das Volk müsse jetzt in Einigkeit alle Kräfte anspannen. Durch Wechsel der des Schicksals sich zwingen zu lassen und auf halben Wege stehen zu bleiben, sei für einen Staat der Selbstmord. (Nachrichten über neue Pläne des Generalstabes und veränderte Kriegführung kommen regelmäßig nach einer großen Niederlage aus Rußland. D. Red.)

Die schlechten Freunde.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ vernimmt, daß eine gemeinsame Note des Viererbandes an Serbien und Montenegro wegen der Aktion in Albanien bevorstehe.

Schwedischer Protest gegen Rußland.

Aus Anlaß der Tatsache, daß ein deutsches Kriegsfahrzeug von russischer Seite innerhalb der schwedischen Zone bei Ostersund auf Gotland beschossen worden ist, ist der schwedische Gesandte in Petersburg beauftragt worden, gegen die Verletzung des schwedischen Territoriums und dadurch auch der schwedischen Neutralität zu protestieren. Der Militärkommandant von Gotland und der Oberpräsident berichten, daß Maßnahmen zur Internierung des besagten Fahrzeuges, das bei Kubben gestrandet ist, getroffen worden seien. Eine Division Torpedobootzerstörer hat Befehl erhalten, nach diesem Ort abzuweichen.

Balkanprobleme.

Bisher hatte man es in der englischen Presse geistlich vermeiden, sich in die Änneren der Bundesgenossen über die Verteilung der Beute auf und in der Nähe des Balkan einzumischen. Aber ansehnend hält man jetzt doch den Augenblick für gekommen, einzelne Verhandlungsfragen auszuteilen und zwar an die Adresse Serbiens.

Die in Orientfragen in England führende Zeitschrift „The Economist“ sagt in einer Zuschrift ihres Älteren Korrespondenten den serbischen Politikern wegen ihrer Selbstkritik mit ungenügender Deutlichkeit die Meinung. Es heißt darin: Gott bewahre mich davon, an dem Verhalten unserer heldenhaften serbischen Verbündeten irgendwelche Kritik zu üben, aber warum legen sie ihren Ansprüchen keine Grenze. Warum besetzen sie ganz Mazedonien, anstatt dieses Gebiet, wo sie nichts weniger als populär sind, den Bulgaren zu überlassen. Man wäre andernfalls versucht zu sagen, daß ihre diplomatische Organisation noch schlechter ist als ihre militärische. Wir haben große Verluste vor den Dardanellen und werden sie weiter haben, wenn sich die Lage am Balkan nicht ändert. Es wird endlich Zeit, daß die Offiziere aus der Umgebung König Peters beiseite treten, daß sie auf die diplomatische Arbeit müssen und sich ausschließlich ihren militärischen Angelegenheiten zu widmen haben.

Das ist sehr deutlich und klingt — sehr verärgert! Es ist aber nicht anzunehmen, daß Serbien sich aus diesem englischen Räffel ausziehen machen wird. Im Gegenteil, es wird das bittere Gefühl haben, es soll jetzt zurückgesetzt werden gegenüber Bulgarien, auf dessen Hilfe man sich früher immer noch hoffte, während man der serbischen Hilfe eben sicher zu sein scheint. Dabei ändern sich die Verhältnisse auf dem Balkan von Tag zu Tag. Die neuen Balkanvölker sehen immer mehr ein, daß ihnen das Heft näher ist als der Rod. Sie klammern sich immer weniger an den Weltkrieg als um den Melneroberungskrieg, in dem sie im Laufe der Jahre Meister geworden sind. „Hammelfriede“ nannte man früher diese Zwergkriege. Montenegro rüft auf Stawal los, Serbien möchte seine Hand auf Albanien legen; Rumänien hört immer weniger auf die Losungen der stetig geschlagenen Russen, und Bulgarien verhandelt mit der Türkei über Grenzregulierungen.

Die Balkanmächte stimmen die Lage immer nachdenklicher. Mehr und mehr sehen sie ein, daß sie auch in Zukunft mit der Türkei als Dardanellenmacht werden zu rechnen haben, was ihnen im Grunde aus tausendmal lieber ist, als wenn das russische Kreuz am Goldenen

Horn aufgerichtet würde; sie sehen ferner ein, daß Italien als Balkanvormacht viel gefährlicher ist als Österreich. Aber heute in den Herzen der serbischen Staatsmänner zu lesen vermöchte, der würde sicher finden, daß sie lieber heute wie morgen den Habsburgern in die Arme sinken möchten, um den Italienern ein energetisches Volk entgegen zu rufen. Ihre Hoffnung wird heute schon sein, daß das den Österreichern auch allein gelingen wird und das wird die einzige Hoffnung sein, die sich den Serben in dieser schweren Zeit restlos erfüllt.

Politische Rundschau.

Schweiz.

Den Völkern Nachrichten zufolge wird sich in nächster Zeit ein Vertreter des Vatikans nach der Schweiz begeben, um dort eine besondere Aufgabe zu erledigen, nämlich den Verkehr des Vatikans mit seinen Vertretern in den kriegsführenden Staaten von der Schweiz aus schneller und sicherer zu gestalten und auch beim Austausch der Schwerverwundeten an Ort und Stelle zu sein.

Rußland.

Den „Times“ zufolge steht das ganze Ministerium Goremykin im Begriff, vollständig verändert zu werden, in Übereinstimmung mit der Duma. Ministerpräsident wird Krimowitsch oder Wassiljow. Jedenfalls bleibt Krimowitsch im Kabinett. Finanzminister bleibt vorläufiglich Bart, oder er wird Minister des Innern.

Trotz allen offiziellen Ablehnungen scheint sich die revolutionäre Bewegung in Rußland immer weiter auszubreiten. Russische Fluchlinien schildern die Lage als ernst. In den meisten Häfen der russischen Schwarzmeerküste herrscht vollkommene Anarchie. In Odessa wachen Barrakadenkämpfe. Veränderungen und Poraroms in rascher Folge ab. In Sewastopol, Koflow und Feodosia hätten die Behörden alle Autorität verloren. Der ganze Süden sei vom Zentrum so gut wie abgetrennt und werde, nachdem viele Vorräte vernichtet sind, von den russischen Donaumünzbauern aus verproviantiert. In Kiew, dem Herde der ukrainischen Bewegung, sei es zu wilden Tumulten gekommen. Aufdrückliche Manifeste protestieren die Bevölkerung der Ukraine. In verschiedenen Bezirken erhoben sich die Bauern und brannten die Gutshöfe nieder. Bei den letzten Hausdurchsuchungen in Kiew sollen Pläne einer über das ganze Reich verbreiteten Umsturzsorganisation aufgefunden worden sein.

Balkanstaaten.

Wie aus Sofia gemeldet wird, erwartet man dort die Ankunft des englischen Obersten Blier, der dem Jaren als Spezialgesandter ein Handschreiben des Königs Georg überbringen und mit beabsichtigten politischen Verbindlichkeiten Bulgariens Unterredungen haben wird. Die offizielle Karabon „Bawo“ erklärt, daß bis jetzt keine Großmacht ihre Unzufriedenheit mit der Politik Bulgariens bezeugt habe. Alle seien mit Bulgariens Neutralität zufrieden.

„Giornale d'Italia“ veröffentlicht Nachrichten aus Albanien, wonach die Griechen den Bormarich auf Berat vorziehen und bereits mehrere Stellen an der Lojussa in unmittelbarem Hinterlande von Balona besetzt haben. Die Nachricht werde gewiß einen ersten Eindruck in Italien machen, so daß die italienische Regierung sich verhalten müsse, ganz abgesehen davon, daß das geschäftliche Beginnen eine viel größere Bedeutung habe als die Besetzung von Titana, Uffassan und Titular durch die Serben und Montenegro.

„Entaeiler Blätter“ melden: In rumänischen Finanzkreisen verlautet, daß die Gründung einer Reichsverbandsgesellschaft mit rumänischem, österreichischem und deutschem Kapital geplant ist. Die letzte Ernte Rumaniens, besonders Mais, sei außergewöhnlich gut, und da eine Ausfuhr über Rußland und durch die Dardanellen aussetzt nicht angängig, läge eine Verwirklichung dieses Planes durchaus im Interesse Rumaniens.

Gleiches Maß.

61 Roman von H. L. Lindner.

(Fortsetzung.)

„Der Hochzeitsgast? Jetzt schon?“ lachte Frau von Knorring. „Sie scherzen, lieber Freund.“

„Durchaus nicht,“ beteuerte Oden. „es ist mein nötiger Ernst. Falls Klara einverstanden ist, was ich hoffe, so sehe ich nicht ein, weshalb wir nicht in vier Wochen sollten Hochzeit machen können. Die Papiere sind bald beschafft, dann hängen wir zwölf Tage im Kasten, wie man zu sagen pflegt, und alles ist erledigt.“

„Lieber Professor, es hat mir zuwollen geschienen, als ob Sie mit dem bekannten Tropfen demokratischen Dis gefalbt wären, aber jetzt sehe ich, daß Sie sogar ein richtiger roter Revolutionär sind. Ich bitte Sie, Sie stellen ja alles auf den Kopf. Genießen Sie erst einmal die Freuden des Brautlandes, ehe Sie noch mehr verlangen.“

Oden verzog unter seinem Schnurrbart ein wenig die Lippen.

„Aber der Brautstand ist doch gewissermaßen nur ein Angeiß auf ein kommendes Befreies.“

„Weshalb Sie sich immerhin noch ein wenig, mein Freund, es kann Ihnen nicht schaden,“ neckte sie.

„Aber gnädige Frau, jetzt scherzen Sie. Wenn Sie wählten, wie ich des einsamen Lebens überdrüssig bin und wie sehr ich mich nach einer eigenen Hauslichkeit lehne. Ein

Junggesellendasein ist so erstaunlich ungemütlich.“

„Und doch haben Sie es länger ertragen, als nötig gewesen wäre.“

„Nun, ja, allerdings; es fehlte mir bisher eben am richtigen Antriebe, es aufzugeben. Klara, liebes Herz, so sprich doch für mich. Du hast doch ein entscheidendes Wort in dieser Sache.“

Frau von Knorring hielt sich in komischem Entlegen die Hände vor die Ohren.

„Jetzt lange du nur auch an, Mädchen, dann bin ich ja ganz verloren. Wo denken Sie nur hin! Wie kann man denn in vier Wochen eine Aussteuer besorgen und Vorbereitungen treffen! Das geht ja gegen alles Geßes und Verkommen. Ich bin nun einmal aus der gemächlichen, alten Zeit, die zu allem gehörige Ruhe braucht, bei Ihrem Tempo gibt es ja nichts als Übersürzung und Ungemütlichkeit.“

„Berzählung, das kann ich wirklich nicht einsehen, das ist doch keine Naturnotwendigkeit. In zwei Tagen läßt sich die ganze Wohnungs-einrichtung besorgen ausführen, ein Tag für die Wirtschaftseinrichtung und so weiter, macht drei Tage, bleiben noch volle drei und eine halbe Woche für die Aussteuer, und ich sollte denken, in dieser Zeit ließe sich die halbe Welt ausbauen.“

„Sie reden, wie ein Mann es versteht,“ lachte Frau von Knorring. „Mein Himmel, mit ist ja, als wäre ein Wibelwind in meiner friedlichen Behandlung losgebrochen. Ganz schwindelig könnte man werden. Nun, das wird sich alles haben, wir haben ja demnach noch oft Gelegenheit, darüber zu reden. Ein-

weilen finde ich, daß ich drüben im Zimmer noch einem notwendigen Brief zu schreiben habe. Falls Sie mich dringend zu sprechen wünschen, bin ich jederzeit erreichbar,“ fehte sie schelmisch hinzu. „Ich denke aber, Sie werden sich wohl ein Stündchen ohne mich behelfen können.“

Damit nickte sie dem Brautpaar heiter zu und ging.

Als das Rascheln ihrer Seidenhülle auf dem Teppich des nächsten Zimmers verknang, trat Oden auf Klara zu. „Mein Lieb,“ sagte er halbblau, indem er den Arm um sie legte. „Was machte dich vorhin so schweigsam?“

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und sah unter den langen Wimpern zu ihm auf. „Was das war? Wessen bin ich mir nicht bewußt. Ich habe vielleicht um so mehr gedacht. Mir ist, als wäre all dies Neue, diese so ganz veränderte Situation doch recht plötzlich gekommen. Selbst an das Glück muß man sich erst gewöhnen.“

Sie war plötzlich wie ausgetauscht. Ihre sonstige Kälte und Zurückhaltung ganz dahin. Jeder Blick, jede Bewegung schien zu sagen: „Da bin ich, nimm mich hin.“

„O du Liebste, einmalige.“

„Jetzt preise er die schlaue Gestalt an sich und ein Sturm leidenschaftlicher Zärtlichkeit brauste über sie dahin. Endlich ließ er sie.“

„Verzeihung, Lieb,“ hat er, „war ich zu häßlich? Es ist deine eigene Schuld, warum bist du so hehlich.“

Sie sah lächelnd mit nerods zudenden Lippen zu ihm auf und schick sich mit der freien Hand das Haar aus der Stirn.

„Und da soll man nicht von Sinnen kommen,“ sagte er hinzu.

„Für solchen Sauereind hätte ich dich nicht gehalten.“ „Küßte sie, noch halb altemod.“ „Du kennst mein Herz noch lange nicht,“ lachte er übermütig. „Ihm war so leidenschaftlich zu Sinn, als wäre er wieder ein Sekundaner. Dann bog er ihren Kopf in die Höhe und sah ihr tief in die Augen, sie glaubte den Blick bis ins Herz hinein zu fühlen.“

„Und die Hochzeit?“ raunte er dann dicht an ihrem Ohr.

Sie schlug die Augen nieder.

„Ich komme, sobald du willst,“ sagte sie, „aber ich möchte dennoch auf Zanidien alle mögliche Rücksicht nehmen. Sie hat es wohl um mich verdient, und mir würde mich du dich nach ihr richten, nicht wahr?“

„Wenn es nicht anders sein kann, ja, aber ich hoffe doch noch, sie meinen Wünschen zugänglich zu machen. Wir Männer empfinden in dem Sinn etwas anderes als ihr. Wir scheinen, als sehnstest du dich doch nicht ganz so sehr nach unserer Vereingung wie ich.“

„Im Bunkle der kühnen Behauptungen seid ihr Männer nun doch zumhoch überlegen.“

„Sagte sie mit einer Schmelerei, die er heute zum erstenmal an ihr gewahrte, und die ihr bezaubernd stand. „Wie kannst du so genau wissen, was ich empfinde? Man hat mit immer gesagt, ich sei gar nicht so leicht zu kennen, und unsere Bekanntschaft ist erst acht Wochen alt.“

„Neun Wochen,“ verbesserte er.

„Gut, neun Wochen, das bleibt sich gleich.“

„Die Liebe schärft unsere Einsicht in Charaktere um ein bedeutendes.“



„fatamorgana“ im Kriege.

Eine Luftspiegelung vom westlichen Kriegsschauplatz nach dem Osten.
Eine höchst seltsame und wunderbare Erscheinung ist von den Bewohnern eines Marktfleckens in Böhmen beobachtet worden. Für die Wahrhaftigkeit des Berichtes verbürgen sich die Einwohner, die die wunderbare Erscheinung sämtlich mit eigenen Augen gesehen haben. Es ist dies eine der seltensten Luftspiegelungen, die jemals auf weite Entfernungen hin beobachtet worden. Die tschechische Zeitung „Venkov“ veröffentlicht darüber einen längeren Bericht, und die Wahrheit und Richtigkeit des Berichtes wird vom Gemeindevorstand der Ortschaft Sobotka, bei Jungbunzlau, in dem man die Naturerscheinung gesehen, sowie von dem dortigen Bürgermeister Josef Kanta bestätigt.

Danach sah die Arbeiterin Varian am 21. Juni um 8 Uhr 20 Minuten abends, als sie von der Feldarbeit nach Hause ging, in einer Entfernung von etwa 500 Metern große Kolonnen Militär, das in einer Länge von etwa 600 Metern aus der Richtung von Romany gegen Sobotka über ein herrschaftliches Feld marschierte. Sie eilte nach Hause und schlug Alarm. Das Militär rückte, wie österreichische Blätter melden, heran. Alles eilte an den Dorfstrand, um das Militär zu sehen, und der Schreiber dieses Berichtes in Venkov, Kojak kam mit einem Freiglas; allen bot sich ein wunderbares Bild. Nach den Uniformen zu schließen, die man jetzt in der Luftspiegelung sah, waren es mazedonische und interessante Kriegsbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Hier ist eine Schwarmlinie in Bewegung, die, als sie auf etwa 600 Schritte vor Sobotka ankam, Halt machte und dann wieder eine Rückzugsbewegung begann. Dann löste sich von ihr eine Gruppe von der Stärke einer Kompanie, verließ die Schwarmlinie und zog ungefähr 250 Meter westwärts, wo sie stehen blieb. Die Verbindung zwischen der Front und der Kompanie bestimmten zahlreiche Bänder und Ordonsmannen.

Nach ungefähr einer Viertelstunde verschwand langsam die Szene und es zeigte sich ein neues Bild. In einer offenbar lumpigen Gegend eine schmale, einfache Eisenbahnbrücke, mit zwei Fahrgätern, einen Bahndamm, auf der plötzlich Waggons, deren Fenster von den Straßen der untergehenden Sonne schimmerten dahinzuhubeln. Ferner sah man ein beladenes Fuhrwerk, das von derselben Seite herangefahren kam wie der Eisenbahnzug. Der Wagen blieb stehen und man sah drei Personen, die etwas aufhuden. Sodann löste sich das Bild auf. Das Schauspiel dauerte von 8 Uhr 20 Minuten bis 9 Uhr 45 Minuten. Am nächsten Tage bildete die Erscheinung das Tagesgespräch, und am Abend begaben sich die Bewohner wieder an den Ortstrand. Sie sahen abermals dieselbe Brücke nur in bedeutend kleineren Umfassen, auch in größerer Entfernung, als am vorhergehenden Tage. Ferner bemerkten sie mehrere Personen und drei Reiter. Diesmal währte das Schauspiel nur 15 Minuten und wiederholte sich selbstem nicht wieder.

Von Nah und fern.

Eintreibung eines Kriegesriedhofes.
Bei Vilpung hat die Wehr des neuangelegten Friedhofs für einen großen Teil der in der Lammberg-Schlacht Verstorbenen, damals in Massenräubern beerdigten Deutschen und Italiener, halbesunden. An dem Marmorgedächtnis sind zahlreiche Kränze niedergelegt. Weisliche hielen Ansprachen, gesungene Lieder folgten.

Ein wertvolles Geschenk. Zum Andenken an seinen Sohn, der den Heldentod fand, schenkte der Fabrikbesitzer Vot in Berlin der Stadt Gießen, seiner Vaterstadt, seine kostbare Gemäldesammlung im Werte von mehr als 100.000 M. Das wertvolle Vermächtnis wird, sobald die nötigen Ausschließungsräume geschaffen sind, voraussichtlich im September nach Gießen überführt.

Ein Wurfvergiftung erkannt. In Vasing bei München sind 80 Personen an Wurfvergiftung erkrankt; die meisten sind bettlägerig; gestorben ist bis jetzt niemand. Es wurden

Paratyphus-Bazillen in der Brust festgestellt, von der alle geessenen hatten.
Todessturz eines belgischen Fliegers. Der belgische Unterleutnant Lagrange ist bei einem Versuchsflyng mit einem neuen Flugzeug auf dem Flugfeld Villa Coublay tödlich abgestürzt.

Die Pulverexplosion in Petersburg. Die furchtbare Pulverexplosion in der Petersburger Munitions- und Dynamitfabrik in Ostria hat nahezu 600 Personen getötet, etwa 800 wurden verletzt. Die Erschütterung war so gewaltig, daß in Petersburg unählige Fenster scheitern sprangen. Die Fabrik und das Vorratsgebäude wurden zerstört und die Maschinen in der nahegelegenen See geschleudert. Die Häuser der Umgebung wurden ebenfalls zerstört.

einen Unteroffizier verewundeten. Sie wurden von Leuten des eigenen Regiments unter Führung zweier emallierter Offiziere niedergeschossen. Beide Amokläufer sollen krankhaft veranlaßt gewesen sein.

Das solide Amerika.

Alkoholverbot für amerikanische Polizisten.
Polizeikommissar Gillespie in Detroit hat einen Befehl an die Mannschaft erlassen, worin die Mitglieder derselben gewarnt werden daß sie zu keiner Zeit, ob sie im Dienst sind oder nicht, Wirtschaften betreten dürfen, ausgenommen, wenn es ihre Amtspflicht erheischt, und daß sie keine berausenden Getränke trinken dürfen. Auch an alle Wirtschaftsbefitzer wurden Briefe gefandt, in denen sie

tränke trinken, einschließlich von Wein und Bier, außer im eigenen Heim und dann nur mäßig als Getränk oder wenn von einem Arzt verordnet. Jergendein Beamter, der sich unter dem Einfluß von berausenden Getränken, wenn auch nur im geringsten Grad, zum Dienst meldet, oder nach dem Dienst in der Station erscheint, soll von seinem Vorgesetzten berichtet und alle solche Berichte an den Superintendenten eingefandt werden. Mitglieder, die sich der Verletzung dieser Regel oder eines Teils derselben schuldig machen, sollen sofort aus dem Dienst entlassen werden. Dem Schreiben an die Wirtschaftsbefitzer ist eine Abschrift des obigen Befehls beigelegt und heißt es dann: „Dieses Departement wird Sie moralisch verantwortlich halten, zur Verletzung dieser Regel beitragen zu haben, falls die Verletzung in Ihrem Lokale stattgefunden hat, wenn Sie selbst nicht sofort schriftlich den Polizeisuperintendenten davon benachrichtigen. Obdies besteht sich auf Verlangen oder Berichten von Nigarren, Tabak, Essen, Einflößen von Schießs oder alles andere, das als verdächtig gehalten, einem Polizeibeamten erwirten, gedruckt werden kann.“

Volkswirtschaftliches.

Frühe Rogenernte. Die erste diesjährige Rogenernte findet bereits vielfach in Groß-Britannien und in der Provinz statt. Es handelt sich durchweg um sehr leichten Boden, auf dem der Roggen infolge der letzten Winterwachen frühzeitig ausgereift ist. Im allgemeinen wird die Rogenernte in diesem Jahre aus der gleichen Ursache früher als sonst eintreten.

Gerichtshalle.

London. Wegen Ermordung seiner drei Frauen wurde der 48jährige Georg Joseph Smith zum Tode verurteilt. Smith hatte, obgleich seine leibliche Frau noch lebt, unter einem angenommenen Namen hintereinander drei andere Frauen geheiratet und sie alle drei in der Babenwanne ertränkt. Er hatte die Frauen in Versicherungsgesellschaften hoch eingelauft und beging die Morde, um in den Besitz der versicherten Summe zu gelangen. Seine erste unter falschem Namen angeheiratete Frau lebte er auf diese Weise im Jahre 1912 nach fast zweijähriger Ehe. Bei der zweiten Frau nahm er sich nicht die Zeit, so lange zu warten. Er heiratete sie am 4. November 1913 und ermordete sie bereits am 12. Dezember desselben Jahres. Seine dritte Frau mordete er auf die gleiche Art im Jahre am 18. Dezember 1914, bereits drei Tage nach der Heirat. Smith muß auf seine Schlichter einen harten Einfluß gehabt haben. Es ist im Prozeß festgestellt worden, daß alle Frauen, die ihm ganz gesund waren, vor ihrem Tode den Ärzten erklärten, daß sie an Ohnmachtsanfällen litten.

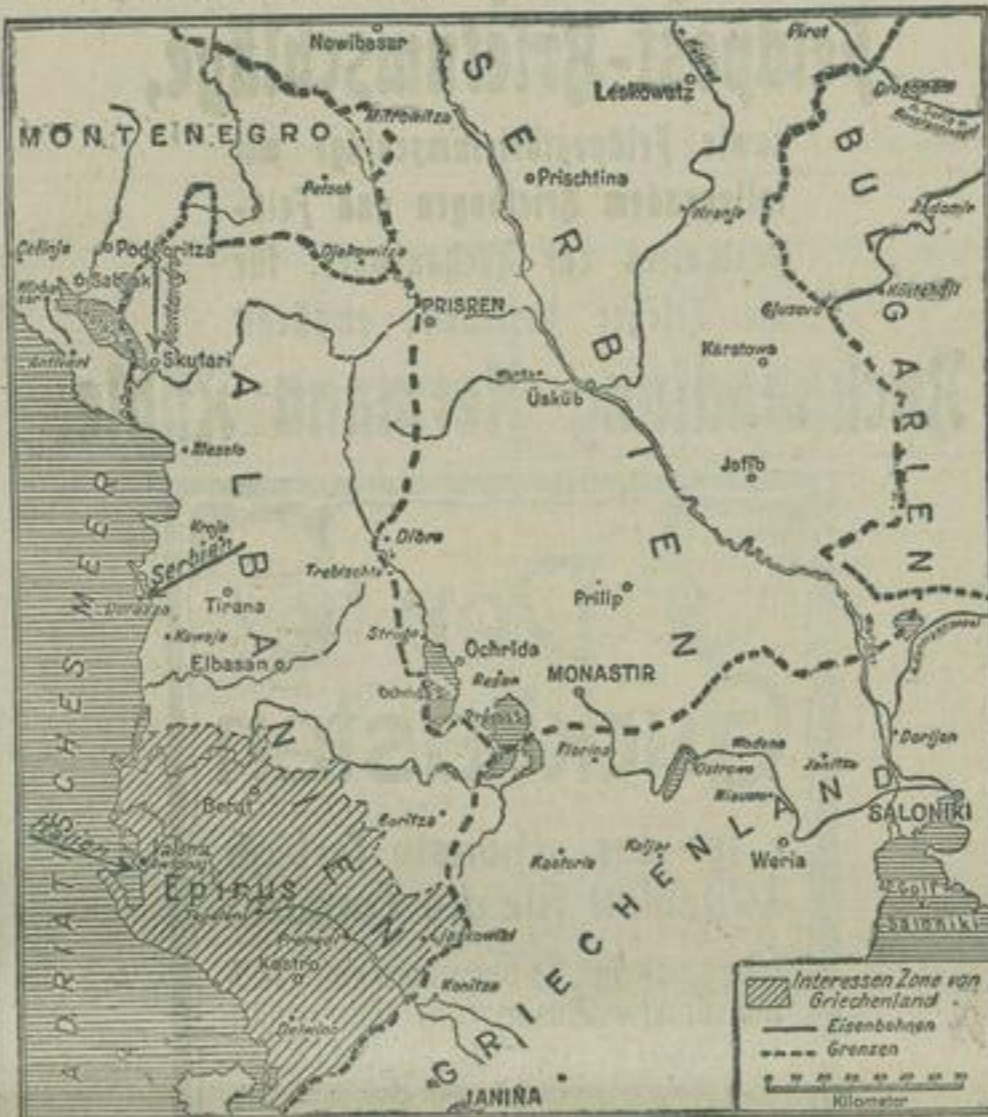
Vermischtes.

Die ich rief, die Geister... Der Magistrat zu Dordrecht hatte, um der Robbweihlagende entgegenzuwirken vor einiger Zeit die Bürgerwehr auf eifrige Emsammlung der Schädlinge aufzugeben und dem Überbringer eines jeden Robbweihlings eine Prämie von einem Pfennig ausgesetzt. Die Folge dieser in Anbetracht der Kriegszeit doppelt billigen Verordnung war, daß sich alsbald ein ungeheurer Schmetterlingsflegel über die Amtshäuser des Magistrats ergoß. Statt der Robbweihler bekam plötzlich der Stadtrath die Gefräßigkeit der schädlichen Tiere zu spüren, so daß dem Kammerer die unangehme Wirkung der Prämienaussetzung allmählich bedenklich zu werden begann. Man entschloß sich daher, von jetzt ab den Robbweihlingen und seine Stöße erheblich niedriger als bisher einzuschätzen, und wer heute seine Prämienprämie erhalten will, muß wohl oder übel fünf Exemplare der geflügelten Plagegeister den Varaus gemacht haben.

Kriegshumor.

Die Münchener Diener. Fremder: Kommt man hier ins Hofbräuhaus? — Einheimischer: „Ein kommt ich, aber a Bier kriegt net.“
Der Feldgrabe. „Sohn ich, wenn man sich auch einmal gedruckt ficht.“ — „Du fichtst in der Zeitung, Kump?“ — „Und ob — hier ist ein Artikel: Nieme Tapsen im Unterland.“

Zur Befetzung Albanien durch die Balkanstaaten und Italien.



Italien hält sich für berechtigt, Albanien als sein Interessengebiet zu betrachten. Wie bekannt, hat die italienische Regierung die Befetzung von Balona leinzeitig bereits veranlaßt. Die Serben haben auf ihren Einmarsch in Albanien Sidban, Tirana und Durazzo besetzt. Durch die jüngsten Taten der Montenegroer ist Skutari als zum montenegroischen Gebiet gehörig erklärt worden.

Für Griechenland kommt in Albanien fast ausschließlich Epirus, der südliche Teil Albanien, in Frage. Durch diese verschiednenartigen Unternehmungen der Balkanstaaten sind Italien neue Schwierigkeiten in der gegenwertigen Lage entstanden, so daß die Befetzung Albanien unter den daran interessierten Staaten wohl zu verschiedenen Konflikten Anlaß geben dürfte.

Attentat auf Morgan. Auf den amerikanischen Finanzmann Morgan wurde ein Attentat verübt. Ein Mann gab zwei Schüsse ab, die Morgan trafen. Eine Kugel ging durch den Arm und durchbohrte die Brust, die zweite ging durch den Schenkel. Der Täter wurde verhaftet. Er heißt Frank Holt und ist Professor des Deutschen an der Cornelluniversität. Der Buland Morgans ist günstig. Beim Verhör erklärte der Urheber, die Inspiration zur Tat von oben erhalten zu haben. Alle möglichen Explosivstoffe und mehrere Revolver wurden bei ihm gefunden.
Amokläufer im indischen Meer. Die indische Regierung teilt mit, daß zwei indische Soldaten Amok liefen, drei Offiziere und einen Unteroffizier töteten und einen Offizier und

auf diesen Befehl aufmerksam gemacht werden. In dem Befehl an die Mannschaft heißt es: „daß ein Polizist, wenn er in Ausübung seiner Pflichten eine Wirtschaft betreten hat, sofort einen schriftlichen Bericht darüber ausarbeiten und denselben einmündig durch einen Vorgesetzten an die Station einfinden oder aber dem dort amtierenden Beamten sobald als möglich einhändigen soll. Berichte über Verletzungen der Ausschankgesetze, Vergehen oder andere Vergehen über Verletzungen, die besondere polizeiliche Aufmerksamkeit erfordern, sollen von Polizisten an den der Station vorstehenden Beamten gemeldet werden.“
Kein Mitglied der Mannschaft, in alldem Dienst oder zu einer anderen Zeit, ob in Uniform oder nicht, soll berausende Ge-

Professor Diden Sprechstunde war um diese Zeit immer überfüllt. Mit dem Eintritt der dunkleren Jahreszeit, die sie nötigte, mehr bei Lampenlicht zu arbeiten, erlitten viele Augenleidende, daß ihr Sehvermögen sich keineswegs so gehoben hatte, wie sie es in den hellen Sommermonaten gehofft und daß dabei ein Besuch beim Spezialisten wünschenswert und nötig sei. Gerade in diesem Herbst, wo ihm etwas freie Zeit sehr erwünscht gewesen wäre, sah er sich mehr in Anspruch genommen als je, und es lockte ihn oft eine herrliche Willensanstrengung, seiner Ungehoblichkeit Herr zu werden, wenn die Sprechstunde sich weit über die gewöhnliche Zeit verlängerte. Seine Stimmung war aber trotzdem eine ganz andere als früher. Seine Assistenten und Schwestern trauten ihren Ohren kaum, wenn er ihnen ein Scherzwort über das andere erzählte, ja, wenn er sich sogar zu einem regelrechten, blutigen Kalauer verließ, und seine armen Patienten hatten gute Zeit. Kein Unbemittelter durfte auch nur von Besahmung sprechen, es war ein unüberwindliches Verlangen in ihm, nur frohe Gesichter um sich zu haben.

Sich heute brach der Abend bereits mit Nacht herein, als er endlich in rechter Bräutigamsstimmung den Weg nach der kleinen Villa einschlugen konnte. Sein erstes Gefühl war seit den letzten Tagen wie verwandelt, und im raschen Vorwärtsdrängen schüttelte er übermütig mit dem Stod in der Luft.

(Fortsetzung folgt.)

„Vorwärts, daß sie sie nicht vorher schon genommen hat.“ lachte Klara.
Er zog ihren Arm durch den seinen und trat ein paar Schritte nach dem Erker zu. Vor einem großen Porträt blieb sie stehen.
„Das war Mama.“ sagte sie mit einer leidenschaftlichen Innigkeit in dem Ton, die Klara fast so etwas wie ein flüchtiges Gefühl von Eifersucht verursachte.
„Ja, das dachte ich mir.“

So lange er Klara kannte, hatte es ihm immer erschienen, als würde sie dem Andenken dieser Mutter einen etwas weigebenden Kultus. Freilich, es machte ja ihrem Herzen wieder alle Ehre, daß sie so treu an der Verblichenen hing, und eine gute Tochter wird immer eine gute Frau.

Er legte den Kiemer auf und betrachtete das Bild eingehend. Das war also die Frau, die seiner Klara das Leben gegeben, die bestimmend auf ihre Charakterentwicklung eingewirkt und wahrscheinlich den Keim zu so vielen, das ihn anson, in sie gelegt hatte. In seiner heutigen, halb weichen, halb erregten Stimmung interessierte ihn sowohl das Bild als die Gedanken, die es wachrief. Es war ein antikes, kluges Gesicht, das da von der Wand herabblühte, mit feinen Zügen und großen lebhaften Augen, die von regem, geistigen Leben sprachen. Eine gewisse Eigenartigkeit strahlte auch darin zu liegen.

„Mein einziges Nützchen.“ sagte Klara halblaut. „O, wenn du sie gekannt hättest, du würdest sie ebenso verehrt haben wie ich! Wie habe ich ihre gleichen erkannt, sie war mit der Anbarkeit alles Söhnen und Vö-

kommenen, und noch jetzt habe ich Tage, an denen ich ihren Verlust ebenso bitter empfinde, als da ich sie hergeben mußte. Schilt mich nicht phantastisch, wenn ich sage, es wäre mein größtes Glück, wenn ich sicher sein könnte, daß sie uns im Geist nahe ist und uns leget.“

Diden fröhlich die sichtlich beruhigend über die Hand. Er fand seine Braut in diesem Augenblick allerdings fast phantastisch, aber das erklärte sich ja durch die Erregung des Tages. So etwas mußte ja naturgemäß in ganz anderer Weise auf sie wirken, als auf ihn, den Mann. Diese kleinen weiblichen Eigenartigkeiten, die ihm so unverkennlich, liehen ihm halb rührend, halb beunruhigend. Er hatte aber den besten Willen, sich ihrer Stimmung nach sträften anzupassen und sagte mit seinem lebenswürdigen Lächeln:
„Ich wünsche von Herzen, daß ich sie gekannt hätte. Hoffentlich würde sie mit der Wahl ihrer Tochter einverstanden gewesen sein.“

„Es war ein ganz unbeschreiblich schönes Verhältnis zwischen uns beiden.“ fuhr sie fort. „ein völliges Versehen und Zueinandergehen ist überhaupt nicht denkbar. Wenn sie noch lebte, liebster, ich weiß kaum, ob ich sie selbst deinetwegen hätte verlassen können.“
„Da möchte man ja noch nachträglich eifersüchtig werden.“ sagte er in abfälliger leichtem Ton, aber sie ging nicht darauf ein.

„Sie lähen nur für die Sonnenseite des Lebens bestimmt, ich hätte ihr an liebsten meine Hände unter die Füße gebreitet, und mühte es doch erleben, daß der Jammer ihr das Herz brach. Soll ich dir davon erzählen?“

Du kennst ja meine Lebensgeschichte noch gar nicht und hast doch das erste Anerkenntnis darauf.“
Dem Professor ward etwas unbehaglich zu Sinn. Es passierte ihm seltsam genug, sich ganz frei und leicht zu fühlen, und nun es heute einmal der Fall war, sollte ihm absolut die Stimmung zu peinlichen Erörterungen.

„Wiedliches Herz.“ sagte er begütigend. „du weißt, welchen Anteil ich an allem nehme, das dich berührt, aber warum gerade jetzt traurige Erinnerungen aufstiegen? Man muß sich niemals eine Freudensunde vergällen, das Leben bringt so wie so schon Fatalitäten genug. Ein Tag wie dieser kommt uns nur einmal; heute, meine ich, hat die Gegenwart allein das Recht. Komm, sag mir noch einmal, daß du mich lieb hast, ich habe das noch lange nicht oft genug gehört.“

Als er sie an sich zog, merkte er, daß ihre Blide noch immer an dem Bilde hing, und folgte ihnen unwillkürlich. Auf einmal ging ein Schatten über seine Bide.
„Sonderbar.“ sagte er, „mir kommt das Gefühl auf einmal so bekannt vor, woran liegt das nur?“

„O, du kennst sie unmöglich jemals gesehen haben, das liegt wohl nur an der Ähnlichkeit mit mir. Ich soll ihr ja sehr gleichen.“

Seine Bide gingen prüfend zwischen dem Gesicht seiner Braut und dem Bilde hin und her. „Nun ja, das wird es sein, und dennoch ist's mir, als müßte ich ihr schon einmal im Leben begegnet sein.“ sagte er in so nachdenklichem Ton, als läge er im Geist noch einmal alle Möglichkeiten an sich vorübergeben.



Bermischtes.

— Die Linden blühen wunderbar reich hold duftend und scheinen die Menschenkinder überschütten zu wollen mit ihrer heilsamen Blüte, die zu den vielen Gaben gehört, mit welchen der Schöpfer uns im eignen Lande den Tisch deckt. Sollte dieser Blütenreichtum uns vielleicht gegeben sein, weil wir ihn brauchen werden? Sollten wir ihn nicht einsammeln für die kommende Zeit? Alle Leute trinken den Tee gern regelmäßig, und als Hausmittel mag er wohl zu manchen guten Zweck dienen. Wie leicht könnten größere Schulknaben mit einer kleinen Leiter ganze Körbe davon pflücken und ihre Auftraggeber damit versorgen! Es erscheint so natürlich und richtig sich diesen Segen der Natur zu nutzen zu machen ehe es zu spät ist — denn bald bildet sich die Blüte zur Frucht — daß mir nur die Frage bleibt: warum sieht man nirgends auf der Straße, daß die Lindenblüten eingesamlet werden? Ich lese daß dieselben in der Regel aus dem Ausland bezogen werden. Sind unsere heimischen Lindenblüten so viel weniger wert? Wenig bekannt ist wohl auch im allgemeinen daß sich Obereichen zu wohl-schmeckender Marmelade einsiedeln lassen. Möchte auch das nicht ungeachtet bleiben, wenn diese Früchte reif sein werden.

Dresden. Das königliche Schwurgericht unter Vorsitz des Landesgerichtsdirektors Schickert beschäftigte am Mittwoch eine Untersuchungssache gegen den Gutsbesitzer Robert Theodor Mäfer aus Eisenberg wegen Meineides. Die kgl. Staatsanwaltschaft vertrat Gerichtsassessor Dr. Bierling die Verteidigung hatte Rechtsanwalt Giese übernommen. Der 48 Jahre alte Angeklagte ist seit 1892 verheiratet, Vater von 4 Kindern im Alter von 28 bis 15 Jahren und wohnt in Schönborn. Während der Verlesung des Eröffnungsbeschlusses sowie während der Beweisaufnahme und der Plädoyers war die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Dem Wahrspruche der Geschworenen gemäß wurde Mäfer für schuldig erkannt, es hatte jedoch zu seinen Gunsten der § 157 des Strafgesetzbuches in Anwendung zu kommen. Die Strafe von zwei Jahren Zuchthaus mußte deshalb auf 10 Monate Zuchthaus herabgesetzt und diese auf 1 Jahr 8 Monate Gefängnis umgewandelt werden 1 Monat gilt als verbüßt. Dem Angeklagten wurden auch die bürgerlichen Ehrenrechte auf zwei Jahre aberkannt.

Chemnitz. Als am Sonntag vorm. die 72 Jahre alte Witwe Müller ihrem im Stadtteil Gablenz wohnhaften und aus dem Felde beurlaubten Sohn besuchen wollte stürzte sie in dem von dem Sohne bewohnten Grundstück anscheinend infolge eines Schwindelanfalls die Treppe hinab. Sie erlitt einen schweren Schädelbruch, an dessen Folgen sie kurz darauf in der Wohnung des Sohnes verstarb.

Garderobe- und Billetbücher
jedes Buch 500 Billete
lebens Farben, festes Papier
empfehlen

Hermann Rühle, Buchhandlung
Wasch- und Badewannen sowie Fässer
in größter Auswahl empfiehlt
Herm. Trieb, Böttchermeister, Medingen.

Kautschuk-Stempel
für Behörden, Vereine, Private und Geschäfte
empfehlen
nach vorliegendem Musterbuch
in kürzester Zeit lieferbar
Hermann Rühle
Buchhandlung.

Konkurrenzversteigerung.
Freitag, den 9. Juli, von nachm. 2 Uhr an
gelangen im Gasthof zu Cunnersdorf folgende zum Konkurs
Nähmer gehörigen Gegenstände: als
**ein einsp. Tafelwagen, Geschirre,
ein Futterkasten, Schaufeln, Siebe
und Gegenstände aller Art**
meistbietend zur Versteigerung.
Paul Müller,
Konkursverwalter.

**Feld-Postkarten und
Feldpost-Briefumschläge,**
sowie Feldpostbriefumschläge mit
inliegendem Briefbogen und Feld-
Postkarten zur Rückantwort, für
die Krieger bestimmt, empfiehlt
Buchhandlung Hermann Rühle.

Der Guckkasten
ist das schönste farbige
Witzblatt für die Familie
Vierteljährlich, 13 Nummern nur Mk.3,
bei direkter Zusendung wöchentlich
vom Verlag Mk.3.25, durch ein Postamt Mk.3.12
Man abonniert jederzeit bei allen Buchhandlungen
und Postanstalten. — Verlangen Sie eine Gratis-
Probenummer vom Verlag München-Perusastr. 5

Raufmännische u. gewerbliche
Drucksachen jed. Art
liefert schnell, sauber und billig, in ein- und
mehrfarbiger Ausführung die Buchdruckerei von
Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla

Herren- und Damen-Fahrräder
neue u. gebrauchte halte in Auswahl auf Lager.
Gummi sowie alle Bedarfsartikel billigst.
Jede Reparatur wird in meiner Werkstätte
prompt und billig ausgeführt.
Fahrradhandlung Emil Koch, Cunnersdorf.

Städtische Sparkasse zu Radeburg Bez.
Dresden
Geöffnet an allen Wochentagen.
Zinsfuß für Einlagen 3 1/2 %.

Versandt-Kartons
zum Verpacken der Liebesgaben und
zum Versandt von Flüssigkeiten aller
Art empfiehlt
Herm. Rühle, Buchhandlung.

Mähler's

Wäschewannen
aus Flußstahlblech, im Vollbad im
Ganzen verzinkt, eignen sich am besten
für das Waschhaus. Kein Reissen. Kein
Eintrocknen. Kein Faulen. Solide Aus-
führung. Preis v. M. 13. — an. Liste gratis.
Bernhard Mahler Dresden-A. Nr. 449
— Grosse Zwingerstrasse 19. —
Zu haben in verschiedenen Geschäften der Branche.

Einmachen
empfehlen
Pergamentpapier
Buchhandlung Hermann Rühle.


**Schlacht- und
Handelspferde**
kauft
**Max Wels, Rossschlächterei
Gomlitz-Lausa.**
Fernsprecher Hermsdorf Nr. 45.

**Vorschriftmäßige
Lohnbeutel**
mit Aufdruck liefert preiswert die
Buchdruckerei Hermann Rühle

Spezialität:

Röderbalbluene
ein
hochfeiner
Tafel-Liqueur
Erfinder und alleiniger
Fabrikant
Wilhelm Richter, Radeberg
Dampf-Destillation und Liqueur-Fabrik
Goldene Sonne
Gegründet 1877
Auf der 21. internationalen Ausstellung in London
1903 wurde der Radeberger Liqueur
mit der ersten Goldmedaille ausgezeichnet.
Die goldene Medaille
auf der Champagne
aus Combrailles zu Fribourg

Plakate
für
jede Gelegenheit
fertigt schnell u. preiswert an
Buchdruckerei H. Rühle
Ottendorf-Okrilla

